

**Timo-Christian SPIESS, Die Sabinus-Briefe: Humanistische Fälschung oder antike Literatur? Einleitung – Edition – Übersetzung – Kommentar. Bochumer Altertumswissenschaftliches Colloquium Bd. 86. Trier: Wissenschaftlicher Verlag Trier 2012, 320 S.**

In dem hier zu rezensierenden Buch<sup>1</sup> behandelt SPIESS auf 320 Seiten die drei Sabinus-Briefe (330 Verse insgesamt). Diese Briefe sind fiktive Antwortschreiben an einige der ovidischen Heroinnen<sup>2</sup>, die ein sonst nicht weiter bekannter Sabinus kurz nach den *Heroides* Ovids verfaßt haben soll. Ovid jedenfalls nennt seinen Freund (*meus Sabinus*) *am.* 2,18,27-34 und ebenso die Adressatinnen der Reskripte. Ebenso berichtet er *Pont.* 4,16,13-16 vom frühen Tod des Sabinus, der zu dieser Zeit offenbar an einem Epos *Troizen* arbeitete. Trotz dieser Angaben war es „bis [...] 1996“<sup>3</sup> umstritten, ob die uns erhaltenen Sabinus-Briefe, die zum ersten Mal in der *editio princeps* des STEPHANUS CORALLUS (Parma 1477) zusammen mit einigen anderen Versen aus den *Heroides* und auch pseudo-ovidianischen Werken auftauchen, tatsächlich von diesem augusteischen Dichter stammen, oder ob sie eine humanistische Fälschung sind.

Da der Rezensent im Folgenden mit SPIESS' Methode (Datierungsfrage u.a.) relativ hart ins Gericht wird gehen müssen, soll vorab zweierlei gesagt werden: 1) SPIESS' Datierungsvorschlag der Sabinusbriefe ist abzulehnen. Das Werk ist eine humanistische Fälschung und muß mit der *communis opinio* in die erste Hälfte des 15. Jhs. datiert werden. 2) Mit Übersetzung und Kommentierung der Sabinus-Briefe durch SPIESS liegt eine Arbeit vor, die für dieses Thema wichtig ist. Gerade die Untersuchung der sprachlichen Eigenheiten und der Rezeption antiker Literatur sind wertvoll und zeigen, wie ANGELUS SABINUS (ANGELO SANI DI CURE)<sup>4</sup> antike Quellen verarbeiten und neben unterschiedlichen *sujets* ebenso unterschiedliche poetische Gattungen miteinander verweben konnte. Durch die Verweise auf andere Werke des Renaissance-Humanismus gelingt es SPIESS im Kommentarteil ebenfalls überzeugend, diese poetische Technik in einen größeren historischen und literaturhistorischen Kontext zu stellen.

Wie aus dem Klappentext des Buches hervorgeht, fehlen „moderne eingehende wissenschaftliche Untersuchungen der drei Briefe“. Dieses Desiderat

---

<sup>1</sup> Das Buch ist eine überarbeitete Fassung der an der Ruhr-Universität Bochum von Reinhold GLEI betreuten Dissertation.

<sup>2</sup> *Ulixes Penelopae; Demophoon Phyllidi; Paris Oenonae.*

<sup>3</sup> GEISE, B., *Die Tres Epistulae A. Sabini* – antik oder humanistisch? Osnabrücker Online-Beiträge zu den Altertumswissenschaften 5/2001, 2. Der Artikel ist abrufbar unter <<http://varusforschung.geschichte-multimedial.net/documents/oob005.pdf>> (Zugriff 2014-01-24, 10:12).

<sup>4</sup> Zum Namen vgl. GEISE a.O. 8-11.

möchte SPIESS mit seinem Buch schließen: Seine Arbeit bietet eine „kritische Edition des Textes, eine Prosatübersetzung und einen ausführlichen stilistischen Kommentar. Als Ergebnis wird eine Antwort auf die Frage formuliert, ob die drei uns überlieferten Sabinus-Briefe von dem Freund Ovids verfaßt wurden, ob sie als Produkt der Renaissance von dem Humanistendichter ANGELUS SABINUS stammen oder ob sie einem anderen unbekanntem Dichter zuzurechnen sind.“ Um das Rätselraten, das SPIESS auf den ersten 78 Seiten über Gebühr veranstaltet, und die im Titel des Buchs formulierte Frage gleich aufzulösen, vertritt SPIESS die irrige Ansicht, es läge „sehr wahrscheinlich das Werk eines Dichters vor, der in der Kaiserzeit nach Senecas Tod gelebt hat“ (74). Als Autor kommt ein „antiker Dichter“ in Frage, der „intuitiv mit dem senecanischen Stil vertraut war“ (ebda.).<sup>5</sup> Als Datierung gestattet sich SPIESS „eine Zeitspanne von Senecas Tod bis in das 2. Jh. n. Chr. [...] Genaueres zu vermuten wäre wohl vermessen“ (75). Bis zu diesem, insgesamt unbefriedigenden Ergebnis wird der Leser durch Einleitung (11-33), kurzgefaßte Ergebnisse des Kommentars (34-52), die Ergebnisse der metrischen Untersuchung (53-69) bis zum endlichen Resümee (69-75) ‚hingehalten‘. Dieser Fehler liegt in SPIESS' Methodik begründet, da er sich einzig und allein auf den *Inhalt* der drei Briefe bezieht, weil „extrinsisch keine Rückschlüsse auf ihre Entstehungszeit gezogen werden können“ (19). So wird das Hauptaugenmerk auf sprachliche und inhaltliche Details gelegt (20-23). Die hier dargelegte Methode ist jedoch schlicht die Art und Weise, wie man einen literarischen Text sprachlich, metrisch oder motivisch zu untersuchen hat. Hier präsentiert sie sich teilweise in recht sperrigen Formulierungen. So versteckt sich im AXELSON-Kriterium<sup>6</sup> die Binsenweisheit ‚Wer zuerst kommt, mahlt zuerst‘. Über den Wert des Kriteriums an sich, das mit zwei Prämissen und einer vorausgesetzten intakten Überlieferung eigentlich für ein Kriterium nicht mehr taugt, ließe sich streiten. Ebenfalls zu hinterfragen ist SPIESS' Versuch, durch Vergleich der Sabinus-Briefe mit SABINUS' Epos *De excidio civitatis Leodiensis* Hinweise auf die Autorschaft zu erhalten. SPIESS ist sich der Fragwürdigkeit denn auch selbst bewußt (26), epische und elegische Sprache miteinander zu vergleichen – trotzdem werden die 5500 epischen Hexameter, in denen ANGELUS SABINUS sich aus der epischen Literatur jeder Epoche zu bedienen scheint, in dem Ergebnis resümiert: „Wenn ANGELUS

<sup>5</sup> ‚Intuitiv vertraut‘ gewesen ist wohl auch PETRARCA mit M. Tullius Cicero – diese Einschätzung ist also kein Argument.

<sup>6</sup> SPIESS 21, n. 52 (cit. LINGENBERG, W., *Das erste Buch der Heroidenbriefe. Echtheitskritische Untersuchungen*, Paderborn 2003): „Sind zwei Ausdrücke (Formulierungen, Motive o.ä.) an verschiedenen Stellen in der lateinischen Literatur so ähnlich, daß Zufall ausgeschlossen ist, d.h. der Verfasser der späteren Stelle die frühere gekannt haben muß, und sitzt der eine in seinem Zusammenhang natürlich und organisch, der andere dagegen nicht (d.h. mindestens unmotiviert, evtl. sogar widersprüchlich), so ist erstere Stelle die Vorlage und letztere die Imitation.“

SABINUS der Autor der drei Antwortbriefe gewesen wäre, dann hätte er sich gewiß mehr an das Vorbild Ovid gehalten (besonders unter dem Aspekt einer Fälschung) als es diese drei Briefe erkennen lassen.“ Auch der Vergleich mit anderer humanistischer Literatur (23-26) muß sich die Frage gefallen lassen, auf welcher Textgrundlage diese Untersuchung erfolgt: Die humanistische Literatur ist prozentual gesehen wohl in etwa gleich gut ediert, wie die antike lateinische Literatur erhalten geblieben ist. Dies liegt in der Natur der Sache und ist kein Vorwurf, den man SPIESS machen darf – doch ein etwas deutlicherer Hinweis auf diesen Umstand wäre hilfreich gewesen. Vor diesem Hintergrund haben darüber hinaus die von SPIESS herangezogenen älteren Urteile zur Echtheitsfrage nur historische Relevanz. Gegenüber den Fortschritten der Neolatinistik erscheint ein 1826 von JAHN formuliertes *ipsae epistolae meliores et elegantiores sunt quam quae saeculo decimo quinto p. Chr. a quodam scribi potuerint* (24) überholt.<sup>7</sup>

Die von SPIESS im Anschluß an den Vergleich Epos-Elegie dargestellten Ergebnisse des sprachlichen Kommentars (34-53) sollen dann (ebenso wie die anschließenden metrischen Untersuchungen [53-68]) die These von einem antiken Autor des 1. nachchr. Jhs. stützen, doch laufen sie dieser These im sprachlich-stilistischen Bereich insofern entgegen, als auch SPIESS nicht umhin kann, öfter bis sehr oft anzumerken, daß diese oder jene Erscheinung besonders bei den Humanisten vorkommt. In diesem Teil, der ja die zentralen Ergebnisse des Einzelkommentars *in nuce* zusammenstellen soll, ist besonders eines auffällig: SPIESS ist nicht in der Lage, eine klare Position zu beziehen. Die übergroße Vorsicht ehrt zwar den Literaturwissenschaftler, doch gewinnt wenigstens der Rezensent den Eindruck, hier werde den eigenen Ergebnissen nur unter Vorbehalt geglaubt. Die Stellen mit ‚sofern; m.E.; möglicherweise; könnte‘ sind zahllos. Exemplarisch ist SPIESS’ Vorsicht, wenn er feststellt (40): „Die Parallele zu Sen. Ag. 474f. ist deutlich. Dennoch scheint es mir keine Nachahmung zu sein; eher vermute ich einen Autor, der einen ähnlichen Ausdruck pflegte.“ Die Seiten 34-53 ergehen sich in vorsichtigen Andeutungen, Rücknahmen und vagen Urteilen, wenn „wegen der vielen Parallelen kein eindeutiges Indiz“ vorliegt. Spätestens hier denkt man wieder an das gerühmte AXELSON-Kriterium, das an dieser Stelle offenbar kläglich versagt. Die durch die literaturwissenschaftliche Untersuchung bereits vorgegebene Subjektivität, die bei richtiger Argumentation nicht eigentlich kritisiert werden kann, läßt durch Sätze wie „Ich denke nicht, daß es sich um eine Nachahmung handelt, eher um eine zufällige gleiche Ausdrucksweise“ (41) die Urteile des Autors zu einer bloßen Meinung verkümmern oder die Vorsicht führt zu einem logischen Zirkel-

<sup>7</sup> Dazu deutlich GEISE a.O. 7: „Es lassen sich also, je nachdem auf welcher Seite man stehen möchte, Argumente für und gegen einen Stil finden, der der augusteischen Klassik würdig ist [...]“.

schluß (42): „Wohl Übernahme von Ov. met. 13,373 [...] was eine Datierung nach Ovids Metamorphosen nahelegt.“ Das ist schade, denn es gibt auch Stellen, bei denen SPIESS diese Übervorsichtigkeit aufgegeben hat und eine Stelle eindeutig als Rezeption ausweist. Ebenfalls störend ist (aus Gründen der Spannung?) die Verwendung des Namens ‚Sabinus‘ im Kommentarteil und allgemein in den Stellenangaben: „Sabinus verwendet [...]“ (51) verwirrt gegenüber dem Ergebnis, der Dichter sei eben nicht Sabinus. Hier hätte SPIESS grundlegend eine eigene Bezeichnung wählen können und müssen, wenn er die Briefe sowohl dem Freund Ovids als auch dem *poeta laureatus* ANGELUS SABINUS abspricht. Vorgaben bietet der ThL genug: Anon.; [Ps.]Sab. o.ä.

Doch die hier kritisierte Methode war laut SPIESS die einzig mögliche (23, n. 58): „Die hier dargestellten Untersuchungskriterien sind in Ermangelung von Alternativen m.E. der einzige Weg, sich dem Problem der Datierung der Sabinus-Briefe textintern zu nähern.“ Davon abgesehen, daß selbst bei dem so wichtigen Kriterium der Methodik das vorsichtige ‚m.E.‘ wieder jede Annäherung relativiert, gibt es ein Kriterium, daß von SPIESS nur beiläufig innerhalb der Methodik gestreift wird, wenn er fordert, man müsse (23) „den Blick auf die Textverderbnisse und Konjekturen richten. In welchem Maße ist der Text verdorben? Sind es Fehler, die eine längere Tradition von Handschriften voraussetzen oder sind es, wie MECKELNBORG/SCHNEIDER<sup>8</sup> vermuten, Fehler, die ebenso durch einmaliges Kopieren oder Umsetzen einer handschriftlichen Vorlage in den Druck aufgetreten sein können?“ Tatsächlich ist das von SPIESS aufgebaute Rätsel um Echtheit oder Fälschung schon längst gelöst bzw. es hat wegen der Überlieferungsgeschichte der Sabinusbrieve nicht bestanden, weil es keine Überlieferungsgeschichte gibt. Dieses Faktum muß sich der Leser jedoch aus von SPIESS gegebenen Hinweisen mehr erschließen, als daß es *expressis verbis* gesagt würde. Ein erster Hinweis findet sich (14): „Aus dem Jahr 1477 existiert eine Ausgabe der Werke Ovids [...] In dieser traten neue Fragmente der Heroiden-Briefe zutage (Ov. *epist.* 16,39-144; *epist.* 21,145-248). Die zugrundeliegende Handschrift ist zwar verloren, aber an der Echtheit der Fragmente besteht heute kein Zweifel mehr. Zudem enthält die Ausgabe auch den Druck dreier Antwort-Briefe von einem gewissen A. Sabinus.“ Festzuhalten ist, daß die Sabinusbrieve zum ersten Mal in einer Ausgabe von 1477<sup>9</sup> auftauchen, es

<sup>8</sup> MECKELNBORG/C., SCHNEIDER, B. (ed., transl., comm.), *Odyssea, Responsio Ulixis ad Penelopen*. Die humanistische *Odyssea decurtata* der Berliner Handschrift Diez. B Sant. 41, München 2002.

<sup>9</sup> Zur möglichen Entdeckung einer früheren Ausgabe Treviso durch SPIESS vgl. 14f. und n. 22. Im Fließtext wird die Treviso Ausgabe auf 1475 datiert; in der *nota* diese Datierung dann als „unsicher“ zurückgenommen – tatsächlich sind MECKELNBORG/SCHNEIDER bei ihrer Datierung sehr vorsichtig. Diese Frage hätte von SPIESS beantwortet werden müssen, da es die mögliche *editio princeps* betrifft. Ein Forschungsansatz wäre z.B. der Drucker der Ausgabe, GERARDUS DE LISA (GERHARD VON LYS); vgl. z.B. ISRAEL, U., Fremde aus dem Norden.

also keine handschriftliche Überlieferung für diese Werke gibt, die im Kielwasser der im Mittelalter beliebten und deswegen gut rezipierten (und gut überlieferten) ovidischen Dichtung bis ins 15. Jh. gelangt sind.<sup>10</sup> Dies ist bzw. wäre nun deswegen besonders erstaunlich, weil die Überlieferung der *Heroides* recht gut eingeschätzt werden kann.<sup>11</sup> Ältester erhaltener Zeuge ist ein *codex* Paris. lat. 8242, der im letzten Viertel des 9. Jhs. in Corbie geschrieben wurde. Obwohl P unvollständig ist, verdienen nach TARRANT die Lesarten dieser Hs genaue Aufmerksamkeit (269). Nach TARRANT gibt es aus dieser Zeit, in der die *Heroides* weniger häufig rezipiert wurden als z.B. die *ars amatoria* oder die *metamorphoses* (269), Imitationen karolingischer Schreiber. TARRANT nennt ANGLIBERT und MICO in Saint-Riquier und WALAHFRIED STRABO auf der Reichenau. Ab dem 11. Jh. finden sich Anleihen aus den *Heroides* in der Dichtung eines HILDEBERT VON LAVARDIN und BAUDRI DE BOURGEUIL (TARRANT 269). Eine Untersuchung dieser Dichtungen bzw. ein Hinweis darauf fehlt in der Arbeit von SPIESS, ebenso die textkritische Einschätzung der in der oben genannten Parma-Edition 1477 überlieferten Stücke *epist.* 16,39-144 und 21,145-248 – für beide ist es nach TARRANT (271) gleich gut möglich, sie als Interpolation oder als Original einzuschätzen. Ebenso hätte SPIESS mit der *Epistula Sapphus*<sup>12</sup> eine Möglichkeit gehabt zu untersuchen, wie ein Stück Literatur in von den *Heroides* unabhängiger Überlieferung auf uns kommen kann – ein Stück, das mit einiger Wahrscheinlichkeit kurz vor oder in unmittelbarer Nähe der Epoche geschrieben wurde, die SPIESS für die Sabinus-Briefe postuliert,<sup>13</sup> und das ab 1421 in rund 200 Manuskripten verbreitet wurde – was für einen sprunghaften Anstieg des Interesses an diesem Werk „Ovids“ spricht. Vor diesem Hintergrund ist nun die Aussage (SPIESS 18) des ANGELUS SABINUS in den *Paradoxa in Iuvenali* zu sehen *cum per aeris intemperiem ab urbe Roma in Sabinos Cures me recepissem heroidibusque Nasonis poetae inclyti heroas respondentes facerem*, um das Stück sicher seinem Verfasser zuschreiben zu können. Heutzutage sind alle Forscher sich einig, dass diese drei Briefe, wie von ihm selbst behauptet, von ANGELUS SABINUS stammen. HÄUPTLI (1996) als der einzige Vertreter einer sonst nur im 18.-19. Jh. beheimateten Mindermeinung irrt sich nach SPIESS (18) bereits im Herausgeber der Parma-Ausgabe – es ist schade, daß SPIESS nicht genauer auf diesen Teil der Forschungsliteratur eingeht, sondern sie eher aufzählt und fast immer ohne Abwägen der Argumente abhandelt. Eine Darstellung der Überlieferungsgeschichte und eine genauere Behandlung der damit verbundenen Probleme

---

Transalpine Zuwanderer im spätmittelalterlichen Italien, Tübingen 2005, zu GERHARD bes. 172-175.

<sup>10</sup> So schon GEISE a.O. 12.

<sup>11</sup> Zum Folgenden TARRANT in REYNOLDS, L.D. u.a., *Texts and transmission. A survey of the Latin classics*, Oxford 1983, 268-272; das Buch fehlt in der Bibliographie von SPIESS.

<sup>12</sup> TARRANT a.O. 272-273.

<sup>13</sup> TARRANT a.O. 273.

fehlen. Der grundlegende Aufsatz von GEISE 2001 findet sich zwar in der Bibliographie, die dort aufgeführten Argumente, die die Ergebnisse des ersten Teils von SPIESS' Arbeit in einem kurzen Absatz abhandeln,<sup>14</sup> werden jedoch gar nicht weiter diskutiert oder zitiert.<sup>15</sup>

Das fehlende Verständnis für Belange der Überlieferung und der Textkritik bei SPIESS bleibt auch in seiner eigenen Textkonstitution (80-107) der drei Briefe und in der Beschreibung seiner Editions-kriterien (76-77) spürbar. Text und Apparat beruhen neben der *editio princeps* (Parma 1477 bzw. Treviso 1475?) auf den Drucken von CELSANUS (Vicenza 1480), RIZUS (Venedig 1486) und DE SAVILIANO (Venedig 1492) und in der Hauptsache auf zwei Editionen des 19. Jhs., LOERS (Köln 1829-30) und JAHN (Leipzig 1828). Für die Textfassung wurden LOERS' Edition und HÄUPTLIS zweisprachige Zürcher Ausgabe (1996) herangezogen, wogegen der Apparat hauptsächlich auf der JAHNSchen Edition beruht (76). Andere, im Apparat von SPIESS ebenfalls genannten Gelehrte und ihre Konjekturen werden nicht in einem *conspectus* aufgeführt. Das mag bei einer Lesart ‚Hauptli‘ noch hinzunehmen sein, bei einer Lesart ‚Bentley‘ (*Iolciacas* zu 1,37 [82]) wüßte man gern, welches Werk gemeint ist. Genausowenig verweist ‚Burmannus‘ im Editionenverzeichnis (298-311) bei den Werken Ovids eindeutig auf eine bestimmte Edition. Wenigstens teilweise findet sich die Auflösung dann im Kommentar. SPIESS nimmt leider auch „orthographische oder drucktechnisch abweichende Varianten“ auf, „die das Abhängigkeitsverhältnis der Ausgaben näher veranschaulichen können“ (77) und damit den Apparat schwer benutzbar machen; warum SPIESS nicht einfach einen auf den Editionen Treviso und Parma (und der ihm unbekanntesten einzigen Hs *Vaticanus Urbinas* 353, wohl einer Kopie der Parma-Ausgabe<sup>16</sup>) beruhenden Text ohne die überflüssigen orthographischen Varianten späterer Editionen präsentiert und die Konjekturenkritik im Kommentar abhandelt, erschließt sich dem Rezensenten nicht. In 1,93 liest *Naugerius ‚laeti‘*, doch welches Abhängigkeitsverhältnis sollte der Leser aus der Angabe ‚leti sive lethi sive lehti edd. vett.‘ im Apparat ziehen?

<sup>14</sup> GEISE a.O. 6: „Wie ich mit Hilfe des ThLL und verschiedener Konkordanzten feststellen konnte, entspricht der Sprachgebrauch dieser Briefe größtenteils dem der augusteischen Dichtung. Auch das Versmaß des elegischen Distichons ist nach klassischem Muster gebildet: Zu nennen sind hier die sog. Bukolische Dihärese, also ein starker syntaktischer Einschnitt nach dem 4. Versfuß, außerdem die zahlreichen Binnenreime innerhalb der Pentameter und die Vermeidung von Hiaten. Ferner ist der 5. Versfuß in den Hexametern stets ein Daktylus (eine Auflösung in einen Spondaus ist an dieser Stelle in antiker Literatur nur selten zu finden), im Pentameter sind in der 2. Tripodie – ebenfalls nach klassischem Muster – nur Daktylen, keine Spondeen gebildet.“

<sup>15</sup> Der Rezensent vermißt weiter in Bibliographie und Diskussion WULFRAM, H. *Das römische Versepistelbuch. Eine Gattungsanalyse*, Berlin 2008, zu ANGELUS SABINUS bes. 178f. u. n. 30.

<sup>16</sup> GEISE a.O. 3 mit Verweis auf DÖRRIE, H., *Die dichterische Absicht Ovids in den Epistulae Heroidum*, AA 13 (1967) 104 n. 5.

An zehn Stellen bietet SPIESS eigene Konjekturen des Textes an,<sup>17</sup> die sich teilweise auch aus der Beschäftigung mit früheren Editionen ergeben haben: 1,101 *quicquid Oiliades*] *quicquid et eonides*; 2,4 *non tam felix*] *tam non felix*; 74 *non moror*] *non meus*; 83 *nocte*] *noctis*; 100 *a, nimis*] *et nimis*; 3, 10 *accepta coniuge*] *accepta est coniuge*; 26 *atque*] *utque*; 28 *victuro*] *victure*; 36 *induit*] *destruit*; 68 *visaque postlatum reicit ulta deum*] *visaque post latam iacuit ulta deam*. Teils sind diese Konjekturen gut begründet (1,101; 2,74; 3,36); in der Mehrzahl sind sie jedoch marginal. So ändert SPIESS beispielsweise in 2,4 die Stellung von *non* zur gewöhnlichen und entschärft dadurch eine durch SABINUS vielleicht beabsichtigte Betonung der Stelle.

Die Prosaübersetzung ist steif und unbeweglich und bemüht sich kaum, die Wortstellung abzubilden.<sup>18</sup> Öfter ist der Ausdruck schwierig (1,11 „ich soll dir nichts zurückschreiben, willst du, und mich beeilen zu kommen:“) – bei *nil tibi rescribam curas properemque venire* das *curas* mit ‚wollen‘ zu übersetzen ist eine eher schlechte Wahl – schlicht rätselhaft bis falsch (1,20): „das erbeutete Pfand des vom Schicksal hieran gebundenen Sieges“ für *fatalis palmae pignora capta*, oder zur Unzeit modern (1,24): ‚Vernichtungskrieg‘ für *ultima bella*. Der deutschen Übersetzung wird jede Eleganz genommen, wenn z.B. 1,130 das *precor ut* mit ‚Ich bitte darum, daß [...]‘ wiedergegeben wird oder Odysseus seine Frau recht distanziert mit ‚meine liebe Gattin‘ (1,130 für *cara coniuge*) anredet. 2,15 erkennt SPIESS zwar die derb-erotische Konnotation von *thalamos ... urgere* im Kommentarteil (199f.), übersetzt dann jedoch zu schlicht (mit HÄUPTLI) „sich im Bett tummeln“. 3,25 *superant mea vulnera tantum* mit „Allein meine Verwundung steht noch aus“ zu übersetzen klingt gekünstelt. Bedauerlich ist auch, daß SPIESS in der deutschen Übersetzung keine Verszahlen zur leichteren Orientierung eingefügt hat.

Im an die Übersetzung anschließenden Wortkommentar (108-296) stellt SPIESS der kurzen Inhaltsbeschreibung und tabellarischen Inhaltsübersicht auch die Briefsituation des jeweiligen Heroinnen-Briefs von Ovid voran. Dies ist ausgesprochen nützlich, um den Antwortbrief in seinem jeweiligen antiken literarischen Kontext einordnen zu können.

Der Kommentar selbst verdient Lob. Mit Genauigkeit und enormem Fleiß im Quellenstudium geht SPIESS hier auf Einzelfragen vor allem sprachlicher Art ein und diskutiert textkritische Fragen. Positiv anzumerken ist, daß er Stellen der Briefe mit ihren möglichen Vorlagen vergleicht, so z.B. 187, wo in 1,125 die

<sup>17</sup> Hinter ] steht jeweils die Lesart der ältesten *edd.* Treviso und Parma.

<sup>18</sup> Bereits am Anfang 1,1 (81) wird *Pertulit ad miserum tandem tua casus Ulixen* mit „Der Zufall hat dem unglücklichen Odysseus endlich [...]“ die Frage nach dem Überbringer leider gleich aufgelöst.

Korrelativa *non nec* mit der syntaktischen Struktur von Hom. *Od.* 11,119f. verglichen werden. Die Wortwahl wird unter Berücksichtigung anderer antiker Quellen untersucht. Diese Stellen sind in manchen Abschnitten des Kommentars so zahlreich, daß ein Quellenregister absolut geboten wäre. Praktisch jeder Vers der drei Briefe wird eingehend kommentiert.<sup>19</sup> Als Kritikpunkt ist hier zu bemerken, daß SPIESS in seinen Untersuchungen zu Sprache und Stil nicht zwischen Poesie- und Prosaerscheinungen trennt und so die Untersuchung an den meisten Stellen den Eindruck vermittelt, zu einem Wort sei das gesamte Wortmaterial ohne weitere Auswahl aufgenommen worden. So führt SPIESS für die betonende Stellung von *et* 1,15 *et iacet Hector* (120) auch Cicero an, zu *occursum* (1,121 [185]) auch Livius und die *dialogi* Senecas, zum schon bei der Übersetzung angesprochenen *urgere* (2,15 [200]) auch Ciceros Briefe und die *Annales* des Tacitus. Diese Überfülle an Informationen aus allen literarischen Gattungen spricht für mangelnde Aufbereitung des Materials. Neun Belege für *occurrere* mit *rebus* (2,19 [201f.]), davon jeweils mit Zitat Caes. *Gall.* 1,33,44, Cic. *Att.* 5,21,3, *epist.* 4,5,6, Sen. *dial.* 4,20,1 und 12,9,8 und außerdem (ebenso redundant) noch Plin. *epist.* 10,61,1 *huic periculo occurrerem* sind schon deswegen unnötig, weil SPIESS selbst (202) feststellt, daß das Verb „durch hinreichend Belege gestützt werden kann“. Ein Blick in den Apparat zeigt außerdem, daß die Lesart nicht einmal strittig ist. Wenig später (2,23 [203]) wird *intonat* als expressiver Ausdruck gedeutet, der zur „Erregtheit und zum Zorn des Acamas“ paßt. Warum müssen Belege von Ciceros *Pro Murena* bis Prudentius' *liber peristephanon* diese Interpretation bestätigen? Ebenfalls in v. 23 soll der Leser „für *obicit*“ insgesamt 5 Stellen von Properz bis Ovid vergleichen. Warum er das tun sollte, verriet SPIESS nicht. Einen Vers weiter (24 [203]) wird mit zahllosen Belegen untermauert, daß „der Gen. qualitatis von dem Substantiv *anus*“ abhängt und nicht von *infelix*. Dies kann man so sehen, doch wovon man bei *infelix anus* nun die Genitivkonstruktion letztendlich abhängig machen will (viele sprechen dann doch für Abhängigkeit von *infelix*) wirkt, auch wegen der acht Belege (keiner davon mit *infelix*), wie die sprichwörtlichen Kanonen auf Spatzen.

In den textkritischen Diskussionen denkt SPIESS häufig zu kurz. In 3,28 (262) möchte er das in den *editiones principes* stehende *victure* durch *victuro* verbessern – er argumentiert, daß der „Dativ (*e = ae*) möglicherweise [...] fälschlicherweise an *tibi* angeglichen wurde“. Obwohl „SABINUS gerade die Genitivsyntagmen häufiger [...] gebraucht“ (SPIESS zählt mehrere Stellen auf), entscheidet er sich für *victuro*, da hier seiner Meinung nach Paris angesprochen wird. Doch das *-e* ist kaum monophthongisierendes *-ae*, sondern war wohl in den ersten Ausgaben schlicht ein Druckfehler von *i* zu *e*. Schon in 1,37 *non quod Colchiacas Circe temptaverat herbas* erübrigte sich die Diskussion (134f.) der

<sup>19</sup> Durchschnittlich kommt auf jeden Vers etwas über eine halbe Seite.

Verbesserung aus *arce/arte* der *edd. principes* in *Circe* durch HEINSIUS, da wohl ein einfaches Versehen bei der Übernahme der handschriftlichen Vorlage in den Druck vorgelegen hat.<sup>20</sup>

Doch muß man ebenso feststellen, daß die in SPIESS' Kommentar untersuchten Verse dem Leser einen guten Ein- und Überblick in die mit den Briefen verbundenen Fragen verschaffen. Der Kommentar wird aufgrund seiner genauen sprachlichen Analyse und der Realien-Kommentierung eine große Hilfe für Arbeiten sein, die die Sabinus-Briefe in einem größeren literarischen Rahmen untersuchen – zu denken ist hier an die Beantwortung der Frage, warum gerade diese Briefschreiber ausgewählt worden sind (oder warum mit dem Brief des Paris an Oenone ein Brief geschrieben wurde, den Ovid nicht in seiner Aufzählung genannt hat).

Abschließend läßt sich Folgendes bemerken: Hätte SPIESS den ersten Teil seiner Arbeit zur Methodik entweder weggelassen oder sich dort stärker mit der Überlieferungsgeschichte der mit den Sabinus-Briefen zusammenhängenden ovidischen *Heroides* und der pseudo-ovidischen Werke und der Forschungsliteratur kritisch auseinandergesetzt, so wären der die sprachlichen Probleme großenteils genau analysierende Kommentar mit seinen reichen (manchmal zu reichen) Verweisen auf die antike Literatur und die ebenfalls genaue, wenn auch über weite Strecken etwas hölzern wirkende deutsche Übersetzung ein sehr guter Abschluß gewesen. Man merkt es diesem zweiten Teil der Arbeit an, daß sich SPIESS darin weitaus wohler gefühlt hat. Läßt man die methodologischen Untersuchungen und das falsche Ergebnis beiseite (1-75), bekommt man eine brauchbare Edition mit Text, Übersetzung und Kommentar zu den Sabinus-Briefen.

Dr. Jens-Olaf Lindermann  
Freie Universität Berlin  
DFG Cluster of Excellence TOPOI  
Klassische Philologie/Latinistik  
Bürgerliches und Römisches Recht  
Boltzmannstraße 3  
D-14195 Berlin  
E-Mail: j.lindermann@fu-berlin.de

---

<sup>20</sup> Darauf, daß die (richtige) Konjekturen *Circe* den Druckfehler von *arce* verbessert, was wiederum für die Treviso als *editio princeps* sprechen könnte, kommt SPIESS nicht.